Rüdiger Schmitt

Die iranischen Sprachen. Eine Einführung in 5 Teilen[1]. Teil II: Die Sprachen der altiranischen Periode

Für die altiranische Periode (bis etwa 4./3. Jahrhundert v. Chr.) sind, wie bereits erwähnt[2], nur zwei Sprachen direkt durch authentische Zeugnisse belegt, das sog. Avestische des "Avesta"-Corpus der Zoroastrier und das Altpersische der achaimenidischen Königsinschriften. Für andere, nicht durch Textüberlieferung bekannte Sprachen wie das Medische oder das Skythische lassen sich dagegen nur einzelne Wörter und Namen erschließen, gewöhnlich Formen aus jeweils anderssprachiger Überlieferung, die ausdrücklich einer solchen Sprache zugewiesen werden oder sich aufgrund sprachwissenschaftlicher Kriterien als Fremdelemente in der Überlieferungssprache zu erkennen geben. Damit sind Inhalt und Gliederung dieses zweiten Teiles sozusagen vorherbestimmt: Zunächst sollen das Avestische und das Altpersische in knapper Übersichtsdarstellung nach dem gegenwärtigen Forschungsstand dargestellt werden. Das sich hieraus für die altiranische Periode ergebende recht lückenhafte Bild wird dann durch Hinweise auf die sog. "Nebenüberlieferung" iranischen Sprach- und Namengutes in anderssprachigen Quellen und durch eine Besprechung der Sprachreste abgerundet, die für andere altiranische Sprachen und Dialekte in Anspruch genommen werden können.

"A v e s t i s c h" ist (wie etwa "Vedisch") eine jener Sprachbezeichnungen, die nicht auf dem Namen eines Volkes oder Landes beruhen, sondern nach dem Textcorpus gewählt sind, in dem die betreffenden Sprachen verwendet werden. Das Avestische[3] heißt also nach dem

---

[1] Teil I dieser Aufsatzreihe ist in SPEKTRUM IRAN 8, 4 (1995), S. 6-27 erschienen. - Ausdrücklich sei hingewiesen auf Teil I, S. 7 Anm. 1, insbesondere auch wegen weiterführender Literatur.

[2] Vgl. Teil I, S. 9.

[3] Für das Avestische verweise ich insbesondere auf Jean Kellens, "Avestique", in : *CLI* (= *Compendium Linguarum Iranicarum*. Hrsg. von Rüdiger Schmitt, Wiesbaden 1989), S. 32-55. Die hauptsächlichen historischen Fragen sind zuletzt behandelt worden von Helmut Humbach, *The Gāthās of Zarathushtra and the Other Old Avestan Texts. I: Introduction - Text and Translation*, Heidelberg 1991.

"Avesta", der Sammlung der heiligen Bücher der von Zarathustra (avest. *Zaraϑuštra-*) gestifteten Religion[4], sozusagen Avesta-Sprache (wie schon vor mehr als tausend Jahren in der zoroastrischen Enzyklopädie "Dēnkard"), und es läßt sich räumlich nicht exakt einordnen, da keine der aus jüngerer Zeit bezeugten Sprachen es direkt fortsetzt. Die ältesten Texte dieses Corpus, die sog. Gāthās (avest. *gāϑā*), stammen von Zarathustra selbst, dessen Lebensdaten von der Mehrheit der Forscher heute um das Jahr 1000 v. Chr. angesetzt, von anderen aber auch tief in das 2. Jahrtausend hinein zurückversetzt werden.

Aufgezeichnet ist das Avesta in der Avestaschrift, einer linksläufig geschriebenen, sehr lautgetreuen Schrift, deren zahlreiche einzelne Zeichen in sāsānidischer Zeit auf der Basis der für das Mittelpersische verwendeten Pahlavī-Buchschrift bzw. von deren verschiedenen Abarten geschaffen, zum Teil aber auch ad hoc erfunden worden sind. Im Gegensatz zu der Pahlavī-Buchschrift ermöglicht die Avestaschrift aber eine genaue Bezeichnung der Vokale (vgl. Abb. 1)[5], und sie versucht mit größter Genauigkeit die feinsten Details der damals gepflegten liturgischen Aussprache der Texte phonetisch exakt wiederzugeben. Die Wahl des Vorbilds für diese Schrift weist eindeutig auf die Zeit der Sāsāniden, unter denen der Zoroastrismus (Mazdaismus) zur Staatsreligion erhoben worden ist und das Mittelpersische im weltlichen und kirchlichen Bereich eine entsprechend starke Position einnahm. Die erste Aufzeichnung des Avesta in dieser (eigens hierfür geschaffenen) Schrift erfolgte wahrscheinlich unter Šābuhr II. (309-379 n. Chr.).

Dieser Sāsānidische Archetypus, wie er genannt wird, ein für den Gebrauch in den Priesterschulen bestimmter "kanonischer" Grundtext, stellt den "Wendepunkt zwischen mündlicher und schriftlicher Avesta-Tradition" dar[6]. Er ist aber nicht erhalten. Aus dem mittelpersischen "Dēnkard" wissen wir, daß das sāsānidische Avesta aus 21 Abteilungen

---

[4] Die maßgebende (aber nicht ganz vollständige) Ausgabe ist die von Karl F. Geldner, *Avesta. The Sacred Books of the Parsis. I-III*, Stuttgart 1886-1896.

[5] Grundlegend für die Analyse der avestischen Schrift ist jetzt Karl Hoffmann und Johanna Narten, *Der Sasanidische Archetypus. Untersuchungen zu Schreibung und Lautgestalt des Avestischen*, Wiesbaden 1989. Diesem Werk (S. 99) ist auch die Schrifttafel von Abb. 1 entnommen.

[6] Vgl. Hoffmann und Narten, *Der Sasanidische Archetypus*, S. 36.

(mittelpers. *nask*) bestand, deren Inhalt die Dēnkard-Bücher 8-9 angeben. Dies erlaubt uns, trotz gewisser Zweifel an der Zuverlässigkeit dieser Angaben (die auf der mittelpersischen Übersetzung des Avesta fußen) festzustellen, daß unsere Handschriften von dem seinerzeit (im 9. Jahrhundert n. Chr.) noch vorhandenen Textbestand nur etwa ein Viertel enthalten, im großen ganzen anscheinend aber gerade die ältesten und wichtigsten Teile. Dieser große Verlust innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit hängt letztlich mit der islamischen Eroberung Irans Mitte des 7. Jahrhunderts zusammen, die die Zoroastrier schwer getroffen, zum Teil auch nach Indien ins Exil getrieben hat und die vor allem zu einem immensen Schwund von Handschriften - vorhandene gingen verloren, neue wurden nicht kopiert - und in letzter Konsequenz somit zum Verlust von Texten überhaupt geführt hat. Von jenen Texten, die diese Zeit überdauert haben, liegen uns nur sehr viel jüngere und oftmals nicht gut erhaltene Handschriften vor, deren älteste (der Kopenhagener Codex K 7a.b) aus dem späten 13. Jahrhundert stammt, während die meisten und wichtigsten gar erst im 16. bis 18. Jahrhundert kopiert worden sind. Aus diesen Handschriften, die zu unterschiedlichen Klassen (die den Avestatext allein oder zusammen mit Pehlevi- und/oder Sanskrit-Übersetzung enthalten) und zu verschiedenen (indischen oder iranischen) Überlieferungszweigen gehören, läßt sich nach den vornehmlich in der Klassischen Philologie entwickelten Methoden der Textkritik nur auf deren gemeinsame Stammhandschrift schließen, die durch zahlreiche in allen Handschriften vorliegende Fehler nahegelegt wird und die etwa um das Jahr 1000 n. Chr. angesetzt werden kann. Dabei ist aber auch zu beachten, daß die mündliche Tradition (die Textweitergabe durch Auswendiglernen) diejenige durch Kopisten immer beeinflussen konnte, da diese den abzuschreibenden Text ja auswendig kannten und deshalb unbewußt (wenn nicht gar bewußt) verändern konnten.

Für die gesamte weitere Rekonstruktion der Texttradition von der Zeit des jeweiligen Verfassers über den Sāsānidischen Archetypus bis zu jener Stammhandschrift lassen sich aus dem überlieferten Wortlaut heraus nicht unmittelbar, höchstens durch die Analyse der Schriftzeichen irgendwelche Schlüsse ziehen. Deshalb muß die Verläßlichkeit jeder einzelnen Form einer zusätzlichen Überprüfung auf ihre sprachliche, v.a. lautgeschichtliche Plausibilität unterzogen werden, wobei in aller Regel dem engstens verwandten Altindoarischen der ältesten vedischen Texte - gewissermaßen als indirektem Zeugen des vorauszusetzenden Urarischen[7], des

[7] Hierfür verweise ich auf die Ausführungen in Teil I, S. 13 ff.

entfernten Vorläufers des Avestischen - entscheidende Aussagekraft zukommt.

Die Avestatexte haben bis zu jenem Sāsānidischen Archetypus schon eine lange (Vor-)Geschichte hinter sich, in deren Verlauf sich manche Änderungen vollzogen haben und sich insbesondere die Aussprache bei der liturgischen Rezitation der Texte weiterentwickelt hat. Die erste Frage, die zu stellen ist, muß die sein, ob dem Sāsānidischen Archetypus, wie man mitunter postuliert hat, ein in früherer Zeit (etwa unter den Arsakiden) mit den unzureichenden Mitteln der Pahlavīschrift oder eines verwandten Systems aufgezeichneter Text vorausgegangen ist. Insbesondere Friedrich Carl Andreas hatte mit einem arsakidischen Archetypus gerechnet, der später rein mechanisch in die avestische Schrift umgeschrieben worden sei, und hatte dementsprechend postuliert, daß man die überlieferten avestischen Formen ebenso mechanisch wieder zurückverwandeln müsse. Diese Andreas'sche Theorie wird heute allgemein abgelehnt, nicht zuletzt deshalb, weil die phonetisch so überaus getreue avestische Schrift offenkundig entwickelt worden ist, um die Einzelheiten der tatsächlichen Rezitationsaussprache genau zu bezeichnen, nicht um die Lautgestalt eines nicht eindeutig geschriebenen Textes wiederherzustellen. Und damit werden die wenigen Punkte, die sich mit Hilfe jener Theorie vielleicht einfacher erklären lassen mögen, mehr als aufgewogen.

Über die Geschichte der mündlichen Texttradition, die dem Sāsānidischen Archetypus vorausgeht, lassen sich einzelne begründete Aussagen machen: In der Sāsānidenzeit ist als religiöse Sprache der Zoroastrier, wie auch die Gesamtheit des an das Avesta anknüpfenden exegetischen Schrifttums zeigt (vgl. hierzu Teil III), das Mittelpersische gebraucht worden, wahrscheinlich aufgrund jahrhundertelanger Praxis (seit der Achaimenidenzeit), die auch mit mündlicher Überlieferung des Avesta in der Persis Hand in Hand geht. Ein sprachliches Indiz dafür sieht man in der im Avestischen und Altpersischen übereinstimmenden Entwicklung der Lautgruppen Konsonant + iran. **y* oder **v*, in die ein Vokal *i* bzw. *u* eingefügt wird (avest. *aⁱniia-* [d.i. *aniya-*] "ander" = altpers. *aniya-* < iran. **anya-* = ved. *anyá-*; avest. *haᵘruua-* [d.i. *haruva-*] "all, ganz" = altpers. *haruva-* < iran. **harva-* = ved. *sárva-*), was als persischer Dialekteinfluß eine Erklärung findet. Lautliche Gemeinsamkeiten des Avestischen mit dem (erst auf mitteliranischer Stufe bekannten) Sogdischen und mit dem Parthischen lassen vermuten, daß auch Sprecher dieser Sprachen im Laufe der Avesta-Überlieferung eine Rolle gespielt haben. Viel wichtiger scheinen Spuren eines vom Avestischen ab-

weichenden ostiranischen Dialektes zu sein, der, wie weiter unten noch dargelegt werden soll, speziell auf Arachosien deutet und deshalb nach Karl Hoffmann[8] eine arachotische Avesta-Tradition vor der Verpflanzung in die Persis nahelegt.

Daß das Avesta-Corpus und damit die Avesta-Sprache nicht genau lokalisiert werden kann - wenn denn alle Teile der Textsammlung überhaupt in derselben Gegend entstanden sind (vgl. unten) -, wurde schon betont. Völlig sicher steht nur fest, daß das Avestische, das sich vom Altpersischen in einzelnen Zügen deutlich unterscheidet, nicht der Dialekt der Persis ist. Alles Weitere ist nicht mit letzter Bestimmtheit zu behaupten, und deshalb wurden auch schon die unterschiedlichsten Thesen aufgestellt. Die in jungavestischen Texten vorkommenden und lokalisierbaren geographischen Namen weisen jedenfalls auf den ostiranischen Raum als ursprüngliches Wirkungsgebiet Zarathustras, am wahrscheinlichsten gemäß dem Vorschlag Helmut Humbachs[9] auf das Bergland um Mašhad und Saraxš bzw. die Flußgebiete von Harī-rūd und Kašaf-rūd.

Die Sprachform der avestischen Texte insgesamt ist nicht einheitlich; es lassen sich zwei Hauptgruppen unterscheiden, die nicht nur chronologisch, sondern in einzelnem auch dialektologisch voneinander zu trennen sind: Das Altavestische (oder Gāthische) liegt in den 17 zarathustrischen Gāthās (Yasna 28-34; 43-51 und 53), im sog. Yasna Haptaŋhāiti (Yasna 35,3-41,6) und in einigen weiteren kurzen Textpassagen vor. Ihm steht in der Hauptmasse der Texte das Jungavestische gegenüber, wobei es auch ein paar kleine ursprünglich jungavestische Texte gibt, die nur äußerlich ein altavestisches Aussehen bekommen haben. Das auffälligste lautliche Merkmal des Altavestischen besteht darin, daß alle auslautenden Vokale als Langvokale geschrieben werden, im Gegensatz zum Jungavestischen, das (außer in einsilbigen Formen) nur auslautende Kurzvokale kennt: vgl. einerseits 3. P. Sing. Perf. altavest. *vaēdā* "er weiß" = jungavest. *vaēδa* = ved. *véda* < indoiran. **váida*, andererseits Nom. Sing. fem. altavest. *vaŋ"hī* "die gute" = jungavest. *vaŋ"hi* < iran. **vahvī* = ved. *vásvī*. Nicht als rein chronologischer Unterschied läßt sich erklären, daß das Adjektiv *vīspa-* "all, ganz" im

---

[8] Karl Hoffmann, "Das Avesta in der Persis", in: *Prolegomena to the Sources on the History of Pre-Islamic Central Asia*. Ed. by J. Harmatta, Budapest 1979, S. 89-93.

[9] Vgl. Humbach, *The Gāthās*, S. 30-49.

Avestischen wie ein Substantiv flektiert wird (mit Nom. Plur. mask. *vīspąŋhō*), während im Jungavestischen die (nach Ausweis der vedischen Form) ererbte pronominale Flexion erhalten ist in Nom. Plur. mask. *vīspe* = ved. *víśve* < indoiran. **víćvai*, so wie auch in einigen verwandten indogermanischen Sprachen Adjektive, die von ihrer Bedeutung her Pronomina nahestehen, zum Teil wie solche flektiert werden. Aber auch innerhalb der Gruppe des Altavestischen besteht anscheinend keine absolute sprachliche Gleichförmigkeit, etwa insofern als zu der Wurzel *varz-* "machen, wirken" in den Gāthās ein *s*-Aorist *varš-*, im Yasna Haptaŋhāiti aber ein Wurzelaorist *varz-* gebraucht wird.

Die jungavestischen Texte sind von sehr unterschiedlicher sprachlich-stilistischer und inhaltlicher Qualität. Die eigenständigsten und anspruchsvollsten Abschnitte (v.a. der sog. großen Yašts) lassen sich in ihrer Sprachform, insbesondere wegen des de facto eingetretenen Verlustes des ererbten Gegensatzes zwischen den verschiedenen Vergangenheitsausdrücken, ungefähr auf die gleiche Entwicklungsstufe stellen wie das Altpersische der Achaimenidenzeit. Sie werden deshalb auch etwa in das 6. bis 5. Jahrhundert v. Chr. datiert und machen folglich eine um mehrere Jahrhunderte höhere Datierung der Gāthās (vgl. oben) notwendig. Andere Texte sind von sehr viel geringerem Rang und zeigen eine sehr uneinheitliche und oft grammatisch fehlerhafte Sprache, die deutlich verrät, daß die Textverfasser oder -kompilatoren sie gar nicht mehr verstanden haben.

Die größeren Bücher des Avesta-Corpus sind: (1) das Buch *Yasna* ("Opfer") mit vermischten liturgischen Texten und Gebeten, darin eingebettet die Gāthās oder "Lieder" des Zarathustra und der (sog. "siebenteilige") Yasna Haptaŋhāiti; (2) als Anhang dazu das Buch *Vīsperad* mit Anrufungen an "alle Herren" (avest. *vīspe ratauuō*); (3) die *Yašts* (mittelpers. *yašt* "Gebet"), großenteils metrische Götterpreislieder mit stereotypen Eingangs- und Schlußformeln, darunter die sog. großen Yašts (Yašt 5, 8, 10, 13, 14, 17, 19; dazu zwei weitere im Yasna überlieferte Texte) mit Resten altiranischer epischer Dichtung; (4) das Buch *Vīdēvdād*) (avest. *vīdaēuua- dāta-* "Gesetz über die Abschwörung der Götter"), eine im ganzen wohl jüngere Sammlung religiöser Gesetze und ritueller Vorschriften.

Bei der Aufzeichnung des Avesta-Corpus in avestischer Schrift wurde, wie gesagt, von Anfang an versucht, alle Feinheiten der Rezitationsaussprache des mündlich überlieferten Textes so lautgetreu wie nur möglich wiederzugeben. Abgesehen von Veränderungen in der weiteren Über-

lieferung, mit denen zu rechnen ist, ist nicht jedes Detail der seinerzeit angestrebten phonetischen Schreibung des Avestatextes als sprachlich relevant und bedeutungsunterscheidend zu betrachten, also als "phonemisch" anzusehen.

Ein Beispiel, bei dem drei solcher Punkte zu beachten sind, die Form *mą̊ŋhəm*, soll dies deutlich werden lassen: Hier geht es einmal um das Zeichen *ą̊*, das in seinem Gebrauch sehr beschränkt ist, da es sich im Wortinlaut nur vor *ŋh*, *ŋ́h*, *ŋ^{V}h* und vor *n* + Konsonant in solchen Fällen findet, wo *ā* erwartet wird, so daß *ą̊* also kein Phonem ist, sondern nur eine auf bestimmte Stellungen oder Kontexte beschränkte Variante des Phonems *ā*; im sprachwissenschaftlichen Fachjargon heißt dies: *ą̊* ist ein stellungsbedingtes (oder kontextsensitives) Allophon von *ā*. Der auf solches *ą̊* oft folgende velare Nasal *ŋ* (mit den palatalisierten und labialisierten Varianten *ŋ́* und *ŋ^{V}*) ist gleichfalls nicht phonemisch, da er (abgesehen von nachträglich durch Lautschwund erst zustande gekommenen Verbindungen) nur vor *h* auftritt, wobei er selbst sekundär ist und sozusagen parasitär vor *h* entwickelt wurde. Und schließlich ist avest. *ə* vor wortschließendem Nasal (also in *-əm* und *-ən*), wie z.T. auch in anderen Stellungen, aus *a* entstanden, das in dieser Position nicht vorkommt, so daß also auch *ə* hier nur "Allophon" von *a* ist. Alle drei Punkte zusammengenommen besagen, daß eine Form wie das handschriftlich überlieferte *mą̊ŋhəm*, Akk. Sing. mask. "den Mond, Monat", wenn man sie aller zwar phonetisch realisierten, aber phonemisch irrelevanten Eigenschaften entkleidet, für /māham/ steht, das, nur durch den inner-iranischen[10] Übergang von **s* > *h* verändert, in genauer Entsprechung ved. *māsam* gegenübersteht.

Viele der lautlichen Veränderungen, die sich im Avestischen vollzogen haben - insbesondere bei den Vokalen sind die Varianten sehr zahlreich, zweifellos als Folge der Rezitationspraxis und des Bestrebens, diese genau wiederzugeben -, lassen sich nicht genau chronologisch fixieren und einem bestimmten Stadium der Texttradition zuordnen. Man hat sie aber bei jeder einzelnen Form im Auge zu behalten, um diese hinsichtlich ihres sprachlichen Wertes richtig beurteilen zu können.

Andere Erscheinungen, die das Aussehen avestischer Wörter stark verändern, diese oft recht bizarr erscheinen lassen und die geradezu ein

---

[10] Dieser Lautwandel ist in Teil I, S. 22 f. besprochen worden.

typisches Charakteristikum des Avestischen ausmachen, sind Anaptyxe und Epenthese: Anaptyktische (oder Sproß-)Vokale, meistens in Form von *ə*, dienen sehr häufig dazu, die Aussprache von Konsonantengruppen, insbesondere auch solchen mit *r*, zu erleichtern. So stehen z.B. avest. *ar^{ə}ϑa-* "Sache" für /arϑa-/ = ved. *ártha-*, *g^{ə}nā-* "Frau" für /gnā-/ = ved. *gnā́-*, *us^{ə}mahī* "wir wünschen" für /usmahi/ = ved. *usmási* usw. Durch Epenthese, d.h. Einschub von *i* bzw. *u* (die einer etymologischen Grundlage entbehren) - sie werden deshalb hochgestellt - wird die durch *i̯, ii* (= *iy*) oder *e̯* (< **ai* oder **ya*) bzw. *u* der folgenden Silbe hervorgerufene palatalisierte bzw. labialisierte Aussprache eines Vokals bezeichnet: So steht z.B. altavest. *a^{i}bī* "zu" für /abi/ = altpers. *abi* = ved. *abhí* oder *po^{u}ru* "viel" für **poru* < /paru/ = altpers. *paru* (= ved. *purú*). Beide Erscheinungen, Anaptyxe und Epenthese, können auch gemeinsam vorkommen, etwa in altavest. *d^{ai}bitā* "ein weiteres Mal" für /dvitā/ = altpers. *duvitā-* = ved. *dvitā́*; dadurch wird das geringere Alter der Epenthese erwiesen.

Bei den Vokalen ist im übrigen zu bemerken, daß Lang- und Kurzvokale häufig eine unmotivierte Veränderung dessen zeigen, was durch den Vergleich mit anderen iranischen Sprachen oder dem Altindoarischen nahegelegt wird, daß solche Auffälligkeiten aber teilweise ganz konsequent befolgt werden. Während z.B. der avestische Fortsetzer des Präverbs indoiran. **ni-* "nieder" immer *ni-* lautet, wird indoiran. **vi-* "auseinander, weg" konsequent durch avest. *vī-*, mit langem *ī*, vertreten, so wie überhaupt jeder Wortanlaut **vi-* im Avestischen als *vī-* erscheint. Ebenso wie dies zunächst unverständlich vorkommt, steht es auch mit folgendem Beispiel: Im Gegensatz zu avest. *ahura-* "Herr; (Gott) Ahura", das mit seinem *-u-* genau zu ved. *ásura-* stimmt, weicht das davon abgeleitete feminine Adjektiv *āhūrī-* "von Ahura stammend" (vgl. ved. *āsurī́-*) in der Quantität des *-ū-* ab, während die hierzu gehörige Genetivform *āhurōiš* wieder *-u-* zeigt. Aus den Fällen solcher Störung des ererbten Quantitätsgegensatzes hat man geschlossen, daß hier gar nicht verschiedene Quantitäten (lange und kurze Vokale), sondern vielmehr verschiedene Öffnungsgrade der Vokale (offenere und geschlossenere Vokale) bezeichnet worden seien, denn auch in anderen Sprachen werden bzw. wurden die kurzen Vokale geschlossener artikuliert und die langen offener.

Die Stamm- und Formenbildung des Nomens, Pronomens und Verbums bewahrt im Avestischen im großen ganzen die indoiranischen Verhältnisse, entspricht also weitgehend der des Altpersischen und stärker

noch der des älteren Altindoarischen, weshalb die systematische Heranziehung vedischer Vergleichsformen für das Verständnis des Avestischen unverzichtbar ist.

Das Avestische bewahrt unverändert den ererbten Zustand des Nomens der indogermanischen Grundsprache und des Urarischen, insofern als es drei grammatische Genera, drei Numeri (neben Singular und Plural auch den Dual zur Bezeichnung von zwei Personen oder Gegenständen) und acht Kasus (Nominativ, Vokativ, Akkusativ, Genetiv, Ablativ, Dativ, Lokativ, Instrumentalis) unterscheidet. All diese Funktionen werden durch Endungen bezeichnet, die an den sog. Stamm (auf *-a-*, *-ā-*, *-ī-*, *-ū-*, *-i-*, *-u-*, *-n-*, *-r-*, *-r-/-n-*, *-man-*, *-ah-* oder Konsonant) antreten, der seinerseits zum Teil in unterschiedlichen Ablautstufen erscheint (z.B. *-i-/-ai-*, *-u-/-au-*), wobei in aller Regel - aber auch hier bewahrt das Avestische nur uraltes Erbe - die sog. "starken" Kasus (Sing.: Nom., Akk., Lok.; Dual: Nom.-Akk.; Plur.: Nom.) den "schwachen" Kasus gegenüberstehen (z.B. zu *āp-*, fem. "Wasser" Sing. Nom. *āfš* < **āp-s*, Akk. *āpəm*, aber Instr. *apa* = ved. *ap-ā*). Eine Neuerung des Jungavestischen, die es z.B. mit dem Lateinischen gemein hat, besteht darin, daß es für alle Stammklassen im Singular eigene Ablativformen auf *-t* besitzt (etwa zu dem *i*-Stamm *gairi-*, mask. "Berg" Abl. *garōi-t*), während das Altavestische noch den ererbten Zustand bewahrt hat, daß der Ablativ überall dem Genetiv gleich ist außer bei den *a*-Stämmen (zu *yasna-* "Opfer" Abl. *yasnāt*).

Für das Verbalsystem gilt im Prinzip das gleiche: insbesondere das des Altavestischen ist sehr archaisch - daß im Jungavestischen die verschiedenen Formen zum Ausdruck der Vergangenheit praktisch nicht mehr auseinandergehalten werden, ist schon betont worden -, im ganzen und in vielen Details ist es dem Vedischen, dessen Altertümlichkeit es manchmal noch in den Schatten stellt, vergleichbar, so daß es immer mit dessen vollständig und eben nicht nur bruchstückhaft erkennbarem System zu konfrontieren ist. Die verschiedenen grammatischen Funktionen werden durch die sog. Personalendungen bezeichnet, von denen es vier verschiedene Gruppen gibt (die sog. Primär- und Sekundärendungen, ferner eigene Imperativ- sowie Perfektendungen) und die jeweils drei Personen in drei Numeri sowie zwei sog. Diathesen angeben (Aktiv und Medium, dies zum Ausdruck des eigenen Interesses des Subjekts oder des reflexiven, reziproken Charakters usw. der Handlung).

Von der Wurzel eines Verbums, der dessen lexikalische Bedeutung innewohnt, werden durch antretende Suffixe die sog. Tempusstämme

(Präsens-, Aorist- und Perfektstämme) gebildet, die in Wirklichkeit aber nicht Tempora bezeichnen: Durch den Präsensstamm wird vielmehr eine im Verlauf befindliche Handlung (oder ein allgemeiner Sachverhalt ohne Zeitbezug), durch den Aoriststamm (den das Jungavestische nur noch in Resten kennt) eine abgeschlossene Handlung zum Ausdruck gebracht, während der außerhalb der Opposition von imperfektivem gegenüber perfektivem Aspekt stehende Perfektstamm ursprünglich einen Zustand charakterisiert, der das Ergebnis einer vorhergegangenen Handlung darstellt. Innerhalb dieser zahlreichen und gleichfalls in ihrem Formenreichtum ererbten sog. Tempusstämme werden des weiteren ebenso wie im Vedischen mehrere Modi unterschieden, Indikativ, Injunktiv, Imperativ, Konjunktiv und Optativ. Ein genauer Tempusbezug wird nur durch die sog. Primärendungen zum Ausdruck gebracht, die (im Indikativ Präsens) die aktuelle Gegenwart der Handlung bezeichnen, ähnlich wie dies bei der sog. Verlaufsform des Englischen der Fall ist. Die sich aus diesem Ensemble von funktionellen Kategorien und Unterscheidungsmöglichkeiten ableitende Formenvielfalt, die zu jeder Wurzel Hunderte von einzelnen Formen zu bilden erlaubt, kann hier nicht im einzelnen dargestellt werden.

Der Ausdruck des Futurs geschieht durch Formen zu einem Stamm auf iran. **-sya-* (altavest. *vax-šiiā* "ich werde sagen" = ved. *vakṣyá-* von der Wurzel *vac* "sprechen, reden"), der wie ein normaler Präsensstamm konjugiert wird. Vergleichbar ist die Behandlung des Passivs[11], die ebenfalls durch eine eigene Stammbildung erfolgt, nämlich auf indoiran. **-ya-* (avest. *kir-iia-* "getan werden" < indoiran. **kṛ-yá-*), verbunden mit aktiven oder medialen Personalendungen. Eine ganz bemerkenswerte Ausdrucksweise, die sich auch im Altpersischen wiederfindet, ist die Bezeichnung einer wiederholten Handlung in der Vergangenheit durch den (gewöhnlich mit dem Augment[12] versehenen) Optativ Präsens (z.B. *apataiiąn* "sie pflegten dahinzustürmen"; vgl. altpers. *avājaniyā* < **ava-a-jan-yā-t* "er pflegte zu töten").

Um den hocharchaischen Charakter des Altavestischen anzudeuten, sollen zwei Beispiele genügen: Bei den thematischen Präsensstämmen (auf *-a-*) weist das Altavestische in der 1. P. Sing. Ind. Akt. die "kurze" Form *-ā*

---

[11] Vgl. bereits Teil I, S. 15, Punkt (f) der indoiranischen Gemeinsamkeiten.

[12] Das sog. Augment dient im Indikativ Imperfekt und Aorist zum Ausdruck der Zeitstufe Vergangenheit.

(z.B. zu *pərəsa-* "fragen" *pərəsā* "ich frage") ohne die im Jungavestischen, im Altpersischen und im gesamten Altindoarischen ausnahmslos durchgeführte Endung *-mi* auf (vgl. jungavest. *barā-mi* "ich trage" = ved. *bhárā-mi*), so daß es hierin griech. φέρω, latein. *ferō* näher steht als seinen engsten Verwandten. - Zu der Wurzel avest. *ah-* "sein" < indoiran. **as-* lautet die Imperativform der 2. P. Sing. *z-dī* "sei!" mit der schwundstufigen Form **s-* der Wurzel, während hier das Altindoarische (wohl vom Plural) die Vollstufe der Wurzel eingeführt hat in ved. *edhí* < urindoar. **as-dʰí*.

Der Wortschatz des Avestischen zeigt eine besonders auffällige Eigenheit darin, daß infolge der dualistischen Weltsicht des Zoroastrismus viele Begriffe durch zwei unterschiedliche Wörter (Personen-, Sach- und Tätigkeitsbezeichnungen) ausgedrückt werden, je nachdem ob die "gute" Welthälfte des *Ahura Mazdā* "Herr Weisheit" oder die "böse" der *Daēuuas* "Dämonen" (d.h. der vorzarathustrischen Götter) betroffen ist. So ist die ganze Welt zweifach unterteilt, angefangen von den "guten" (*baga-*, eigentlich "[Gott] Zuteilung", *yazata-* "Verehrungswürdiger") und "schlechten" Göttern (*daēuua-*), von denen die einen einen "Mund" (*āh-*) haben und "essen" (*xᵛar-*), die anderen aber einen "Rachen" (*zafar-*) haben und "fressen" (*gah-*), bis zu der ureigensten Lebenswelt der an Ahura Mazdā bzw. das Böse glaubenden Menschen, denn während der "Sohn" eines Rechtgläubigen *puθra-* (= altpers. *puça-*, ved. *putrá-* < idg. **putló-*) genannt wird, heißt der eines Daēva-Anhängers *hunu-* (= ved. *sūnú-* < idg. **sūnú-*). Wie es zu dieser semantischen Dichotomie im Wortschatz gekommen ist und inwieweit Euphemismen, tabuistische Umschreibungen und ähnliche Erscheinungen dabei eine Rolle spielten, ist noch nicht in allem aufgeklärt. Das Phänomen selbst aber ist ganz eigenartig.

Im Gegensatz zum Avestischen mit seinen Überlieferungsproblemen ist das Altpersische[13] in den Königsinschriften der Achaimeniden vom 6. bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. authentisch bezeugt und damit frei von Fehlern, Verbesserungen und Veränderungen durch spätere Kopisten. Und es ist in Raum und Zeit fest verankert, da es im wesentlichen einen südwestiranischen Dialekt, den der Persis (des heutigen Fārs) repräsentiert. Gleichwohl sind auch mit dieser Sprache besondere Probleme verknüpft, die sich zum einen aus dem für sie benutzten Keilschriftsystem,

---

[13] Vgl. Rüdiger Schmitt, "Altpersisch", in: *CLI*, S. 56-85.

zum anderen aus dem geringen Umfang des Textcorpus, zum dritten aber auch daraus ergeben, daß die in den Inschriften bezeugte Sprachform nirgends genau so gesprochen worden, daß sie also insofern "künstlich" ist, als sie mit dialektfremden Wörtern sowie archaischen Formen durchsetzt ist und deutliche Charakteristika einer Stilisierung in sich trägt.

Das Altpersische ist in seinem Gebrauch auf den Großkönig beschränkt, ist also "Sprache des Königs", und nicht nur deshalb darf man annehmen, daß es sich hier um die Muttersprache der Königsfamilie handelt. Des weiteren ist deutlich, daß das Altpersische zu Repräsentationszwecken dient, da es für Inschriften verwendet worden ist, die zum Teil gar nicht zum Lesen bestimmt sein konnten, weil sie nämlich entweder zu hoch oben an Felswänden eingemeißelt oder (wie bei mehreren Gründungsurkunden von Palästen) eingemauert worden waren. Solche Texte muß es natürlich auch in anderer Form gegeben haben; und in der Tat sind aus anderen Reichsteilen (hier Babylon, da Oberägypten) Reste einer Abschrift auf Stein bzw. einer aramäischen Übersetzung auf Papyrus bekannt.

Mit Nachdruck ist auch zu unterstreichen, daß das Altpersische nicht über das ganze Achaimenidenreich[14] verbreitet worden ist, jenes Großreich und jenen Vielvölkerstaat, den Kyros II. (559-530 v. Chr.) nach der Unterwerfung der Meder binnen weniger Jahre begründet hat und der dann unter Dareios I. (522-486 v. Chr.) seine größte Ausdehnung erreichte. Für die eigentliche Reichsverwaltung spielte das Altpersische überhaupt keine Rolle. Kanzleisprache, offizielle Schrift- und Verwaltungssprache ist vielmehr das Aramäische gewesen, das in der modernen Forschung sog. "Reichsaramäische", und zwar sowohl in der zentralen Reichsverwaltung wie in der Regionalverwaltung einzelner Reichsländer und im interregionalen Schriftverkehr. Daneben wurden, aber nur in beschränktem Umfang, auch lokale oder regionale Sprachen gebraucht, z.B. das Elamische in der Hofverwaltung von Persepolis, das Babylonische in Babylonien, das Ägyptische in Ägypten, das Griechische und verschiedene einheimische Sprachen in Kleinasien.

---

[14] Eine ausführliche Darstellung der Sprachsituation in diesem Reich bietet Rüdiger Schmitt, "Die Sprachverhältnisse im Achaimenidenreich", in: *Lingue e culture in contatto nel mondo antico e altomedievale. Atti dell'VIII Convegno Internazionale di Linguisti*, Brescia 1993, S. 77-102.

Man kann also das Altpersische als die "Sprache des achaimenidischen Königtums" bezeichnen, die nur dessen Prestige fördern und sozusagen ad maiorem regis gloriam dienen soll. Gleiches gilt für die altpersische Keilschrift, eine reine Prunkschrift, die nicht für den Alltag bestimmt war. Die meisten der Inschriften in dieser Schrift und Sprache stammen aus der Persis (aus Persepolis, vom Grab Dareios' I. in Naqš-e Rostam und aus Pasargadai), aus Elam (aus Susa, darunter zwei längere Bauinschriften und die Inschrift einer dort gefundenen, aber in Ägypten geschaffenen Dareios-Statue) und aus Medien (aus Ekbatana/Hamadān sowie, als größte und politisch-historisch bedeutsamste Inschrift, die vom Felsen von Bīsotūn). Von den übrigen Texten sind die drei Inschriften Dareios' I. vom Suezkanal die wichtigsten.

Die in aller Regel dreisprachig auf Altpersisch, Elamisch und Babylonisch abgefaßten Inschriften - bei den in Ägypten entstandenen Texten kommt eine hieroglyphische Fassung hinzu - stehen überall, wo sich eine bestimmte Rangfolge (und nicht ein chronologisches Nacheinander) erkennen läßt, in eben dieser Reihung. Das Altpersische hat den Vorrang offensichtlich als Muttersprache der Herrscherdynastie vor dem Elamischen, das die jahrtausendealte Kultursprache jener Gegenden war, die sich die Achaimeniden zuerst unterworfen hatten. Mit diesem Anknüpfen an Elamisches hängt es letztlich aber auch zusammen, daß die achaimenidische Hofverwaltung bis nach 460 v. Chr. auf Tontäfelchen in elamischer Sprache geführt wurde. Da das Babylonische in achaimenidischer Zeit außerhalb Babyloniens keine offizielle Verwendung fand, ist es auffällig, daß die Könige es in ihren Inschriften überhaupt pflegen; offenbar knüpfen sie auch hierin, so wie sie sich in der Nachfolge der großen babylonisch-assyrischen Könige sehen, an alte mesopotamische Traditionen an.

Das Nebeneinander so zahlreicher Sprachen, wie man sie im Achaimenidenreich findet - außer den schon genannten etwa noch Phrygisch, Lydisch, Lykisch, Phoinikisch, Hebräisch, Arabisch und andere bis zum Indoarischen am Indus -, hat selbstverständlich zu einer Fülle gegenseitiger Beeinflussungen geführt. So wie Einwirkungen des Altpersischen auf die aramäische Kanzleisprache und auf die Sprache (v.a. die Syntax) der elamischen Übersetzungen der Königsinschriften festgestellt worden sind, ist umgekehrt auch mit Einflüssen des Aramäischen und Babylonischen, aber auch, wohl über assyrisch-medische Vermittlung, des Urartäischen auf das Altpersische zu rechnen, letzteres sicher etwa im Falle der stereotypen Formel *vašnā Auramazdāha* "nach dem Willen des

Auramazdā". Ein ganz deutliches Beispiel für Fremdbeeinflussung darf man auch bei der auffälligen Wortstellung in dem Königstitel *xšāyaϑiya xšāyaϑiyānām* "König der Könige" erkennen, wo der attributive Genetiv nach den für die alten indoiranischen Sprachen gültigen Regeln der Wortfolge eigentlich ebenso voranstehen müßte, wie dies später in mittelpers. *šāhān šāh* der Fall ist. Der achaimenidische Titel stellt offenbar die Lehnübersetzung eines alten mesopotamischen (bei Assyriern und Urartäern bezeugten) Königstitels dar, dessen ursprüngliche Wortfolge beibehalten worden ist.

Ein besonderer Effekt der Vielsprachigkeit des Achaimenidenreiches liegt darin, daß die (oben kurz angesprochene) fremdsprachige Überlieferung eine Vielzahl von iranischen Wörtern und insbesondere Namen bietet, die wegen des beschränkten Textcorpus im Altpersischen selbst (oder auch im Avestischen) nicht erhalten geblieben sind. Solches aus fremden Quellen bekanntes altiranisches Sprachgut hat schon bei der Keilschriftentzifferung eine Rolle gespielt und ist immer berücksichtigt worden. Angeregt durch zahlreiche Neufunde und -editionen, hat sich die Forschung in den letzten Jahrzehnten gerade um diese Materialien der sog. "Nebenüberlieferung" besonders intensiv bemüht und aufgezeigt, daß jeder der einzelnen Überlieferungszweige seine besonderen Probleme bietet und ebenso strenge wie systematische Untersuchung erfordert.

Ein äußerst interessantes und aufschlußreiches Beispiel für die Vielfalt dieser Nebenüberlieferung und für die Mannigfaltigkeit der mit ihr verbundenen Detailfragen bietet der (weiterhin auch in viele europäische Sprachen übernommene) Titel "Satrap"[15]. Dieser ist zwar auf den Königsinschriften in der Form altpers. Nom. Sing. *xšaçapāvā* (Stamm *-van-*) bezeugt, die sich unschwer analysieren läßt in altpers. *xšaça-* = avest. *xšaϑra-* < iran. **xšaϑra-* = ved. *kṣatrá-* "Herrschaft, Reich, Königtum" und ein Nomen agentis **-pā-van-* "schützend, Schützer", das mit Suffix *-van-* von der Wurzel indoiran. **pā-* "schützen" gebildet ist.

---

[15] Ausführlich wird das Gesamtmaterial vorgelegt und besprochen von Rüdiger Schmitt, "Der Titel 'Satrap'", in: *Studies in Greek, Italic, and Indo-European Linguistics offered to Leonard R. Palmer*, Innsbruck 1976, S. 373-390.

Der Titel bezeichnet also - und zwar mit einer (wegen -ç-) typisch persischen Dialektform - den "Reichs- oder Herrschaftsschützer"[16]. Mit dieser altpersischen Form des Titels lassen sich die zahlreichen anderssprachigen Belege, die es gibt, jedoch nicht ohne weiteres gleichsetzen, ausgenommen nur die elamische Form *ša-ak-ša-ba-ma*, die sich als eine (wenn auch nicht ganz getreue) Wiedergabe des altpersischen Nominativs erklären läßt.

Dem stehen nun eine ganze Reihe anderer Zeugnisse gegenüber, die sich im Wortausgang von altpers. *-pāvan-* unterscheiden und die als ersten Bestandteil des Titels eine Form **xšaϑra-* voraussetzen, also jene Form, die fast überall in Alt-Iran außer bei den Persern zu erwarten ist, unter anderem im Dialekt der Meder. Und wenn die Dinge denn so liegen, läßt sich dies aus historischen Erwägungen nicht anders interpretieren, als daß dieser Titel bereits bei den Medern existiert und sich in medischer Lautgestalt verbreitet hat. So bieten spätbabylonische Wirtschaftstexte die Form *aḫšadrapanu* (*aḫ-šá-da-ra-pa-nu* usw.), die altiran. (hier also med.) **xšaϑra-pā-na-* widerspiegelt; sowohl in den hebräisch wie den aramäisch geschriebenen Büchern des Alten Testaments findet man *[a]ḥašdarpan*, das offenbar für dieselbe Ausgangsform steht und (wegen *-d-*) am wahrscheinlichsten durch babylonische Vermittlung - ich erinnere nur an das Babylonische Exil der Juden - ins Aramäische und Hebräische gelangt ist. Eine Stütze findet die Annahme dieser indirekten Entlehnung darin, daß in den "reichsaramäischen" Inschriften eine abweichende, aber zum iranischen (medischen) Original genauer stimmende Form begegnet, *ḥšatrapan* (geschrieben *ḥštrpn-*), der auch ägypt. *ḫštrpn* (in hieroglyphischen und demotischen Quellen) entspricht, da nämlich alle Iranismen des Ägyptischen durch das Aramäische vermittelt worden sind.

Im Griechischen ist nochmals eine andere Form reflektiert, med. **xšaϑra-pā-*, und zwar nicht nur in der am weitesten verbreiteten Form σατράπης, sondern auch in einigen Varianten (mit ξ-, ἐξ-, -δρ- usw.), die aber nur die griechische Wiedergabe der ungriechischen Lautkomplexe /xš/ und /ϑr/ betreffen, nicht die Ausgangsform selbst. Aus der gleichen Quelle wie

---

[16] Bemerkenswerterweise ist die verbale Fügung *xšaçam + pā-* "die Herrschaft/das Reich schützen", die gleichfalls in den Texten bezeugt ist, immer auf den obersten Gott Auramazdā bezogen. Dies bedeutet bei dem terminologischen Gebrauch des Titels also eine Spezialisierung und Verengung der Bedeutung.

all diese griechischen Formen stammt auch lyk. *χssadrapa* bzw. *χssaϑrapa-*, dies vorausgesetzt durch ein davon abgeleitetes Verbum ("Satrap sein", wie griech. σατραπεῦειν), das wie die genannte reichsaramäische Form und die einmalige griechische Variante ξαδράπης auf einer dreisprachigen griechisch-lykisch-aramäischen Inschrift aus dem lykischen Xanthos begegnet.

Die nach-achaimenidischen Wiedergaben im Syrischen und Lateinischen sowie die Weiterentwicklungen im Parthischen, Mittelpersischen usw. erbringen für die Bestimmung der Ausgangsformen keine neuen Gesichtspunkte, so daß nur die Frage noch zu beantworten bleibt, ob diese drei nebeneinanderstehenden Formen auf altiran. **-pā-van-*, **-pā-na-* und **-pā-* (sog. Wurzelnomen, gegebenenfalls mit Übergang zum *a*-Stamm **-pa-*) als Wortbildungsmuster in Frage kommen. Und da zeigt sich sehr schnell, daß neben dem ersten, der ja im Altpersischen direkt bezeugt ist, auch die beiden anderen nachgewiesen werden können und daß es in dem nächstverwandten, aber bekanntlich viel reicher bezeugten Vedischen ähnliche Reihen solcher Bildungen mit denselben Suffixvarianten gibt, so daß also hier in den verschiedenen Überlieferungssträngen, deren Endpunkte wir vor uns haben, nur die Wortbildungsmöglichkeiten ausgeschöpft worden sind, die in der Morphologie der alten indoiranischen Sprachen zur Verfügung standen.

Die einzigen direkten Zeugnisse des Altpersischen sind, wie gesagt, die aus der Zeit von Dareios I. bis zu Artaxerxes III. (359/8-338/7 v. Chr.) stammenden, insgesamt sehr monoton-formelhaften und sich ständig wiederholenden Königsinschriften, die sich ausnahmslos nur auf festen Gegenständen (Stein, Metall, Tontafeln), nicht aber auf Pergament oder Papyrus finden, für die die altpersische Keilschrift nicht taugte. Die große Mehrheit der Texte gehört in die Regierungszeit nur Dareios' I. und Xerxes' I. (486-465 v. Chr.), während die Texte von dessen Sohn Artaxerxes I. (465-425/4 v. Chr.) an rasch abnehmen und fast bloß noch vorgeprägte Formeln enthalten und meist auch nur einsprachig-altpersisch sind.

In der Zeit nach Xerxes I. ist offenbar bereits mit der Weiterentwicklung der Sprache zum Mittelpersischen hin zu rechnen, denn teilweise gravierende grammatische Fehler in den späteren Texten deuten darauf, daß deren Verfasser die Sprache, die sie der Tradition halber weiterhin verwenden wollten, nicht mehr vollständig beherrschten. Wenn man sich

bemüht, die Fehler im einzelnen zu analysieren und zu erklären, so stellt man fest, daß es sich hier um Versuche der Textverfasser handelt, Formen, die sie in der von ihnen im Alltag gesprochenen, schon fast auf den Stand des Mittelpersischen fortgeschrittenen Sprache in anderer Gestalt, insbesondere ohne die ursprünglichen Endungen gebrauchten, in solche der traditionellen Schriftsprache zurückzuverwandeln, daß diese Versuche aber fehlgeschlagen sind, weil die lautgeschichtliche Entwicklung infolge von konvergierenden Lautveränderungen teilweise zu mehrdeutigen Formen geführt hat, und daß wir sie nur deshalb überhaupt zu erkennen vermögen. Statt korrektem altpers. Akk. Sing. *šiyātim* "Glück" findet man auf einer der spätesten Inschriften von Artaxerxes III. zum Beispiel fälschlich *šāyatām* geschrieben. Dies erklärt sich folgendermaßen: Altpers. *šiyāti-* war zu "frühmittelpers." (oder wie immer man diese Sprachform nennen will) *šāt* geworden, dem aber nicht mehr anzusehen war, ob *-ā-* hier auf altpers. *-iyā-* (was in diesem Fall das Richtige gewesen wäre) oder auf altpers. *-āya-* fußte (wie es etwa für den Königstitel mittelpers. *šāh* < altpers. *xšāyaϑiya-* gilt). Vielleicht durch den Königstitel verleitet, hat der des Altpersischen nicht mehr mächtige Autor jedenfalls einen Fehlgriff getan und gesprochenes *šāt* in falsches *šāyat-* rückverwandelt, - und dann obendrein (wie in weiteren ähnlichen Fällen) nicht der richtigen Flexionsklasse zugeordnet.

Geschrieben sind die altpersischen Inschriften, wie gesagt, in einer eigenen Schrift, der "altpersischen Keilschrift" (vgl. Abb. 2)[17], die zum ersten Mal von Dareios I. in seiner großen Inschrift am Felsen von Bīsotūn ("DB") verwendet wurde. Daß schon unter Kyros II., um die Muttersprache des Königs schriftlich fixieren zu können, mit der Entwicklung dieses neuen Schriftsystems begonnen, dieses dann jedoch erst unter Dareios in Gebrauch genommen worden ist, lassen insbesondere einige Auffälligkeiten[18] vermuten, die zu der Annahme einer noch vor der Ingebrauchnahme der Schrift durchgeführten Reform des ursprünglichen Konzepts zwingen und damit einen gewissen Zeitraum zwischen Schrift"erfindung" und Schriftverwendung voraussetzen. Nur in einer solchen aus formal-stilistischen Gründen (nämlich zur Vermeidung komplexerer Zeichengebilde und gekreuzter Keile) vorgenommenen und überhastet durchge-

---

[17] Die Schrifttafel von Abb. 2 ist Schmitt, "Altpersisch", S. 63 entnommen.

[18] Die Auffälligkeiten hat im Detail besprochen und zu erklären versucht Karl Hoffmann, *Aufsätze zur Indoiranistik. II*, Wiesbaden 1976, S. 620-645 ("Zur altpersischen Schrift").

führten Reform finden die phonetisch unerklärlichen "Lücken" im Zeicheninventar und die dadurch verursachte inkonsequente Vokal- und Diphthongbezeichnung mit ihren zahlreichen Mehrdeutigkeiten eine überzeugende Begründung. Und nur dies läßt auch verstehen, daß man sich bei der Ingebrauchnahme ganz auf das Schreibenkönnen konzentriert und dabei die eindeutige Lesbarkeit des Geschriebenen außer acht gelassen hat.

Daß die Schrift für den altpersischen Bīsotūn-Text[19] eingeführt worden ist, wird durch die Entstehungsgeschichte des Monumentes selbst bewiesen, da dort die altpersischen Beischriften zu den Figuren des Reliefs und die große Inschrift nicht von Anfang an vorgesehen waren und erst später eingefügt worden sind. Die ursprüngliche Planung hatte nämlich nur elamische, eine erste Erweiterung dann auch babylonische Beschriftung vorgesehen, aber keine altpersische. Diese Beschränkung auf die vorachaimenidischen Kultursprachen bei gleichzeitiger Nichtberücksichtigung der Muttersprache der Könige kann nichts anderes bedeuten, als daß man bis dahin das Altpersische eben noch nicht schriftlich verwendet hat.

Mit den alten mesopotamischen Keilschriftsystemen hat die altpersische Schrift gemein, daß sie Keile und Winkelhaken als Elemente der einzelnen Schriftzeichen verwendet und daß sie rechtsläufig geschrieben wird. Im übrigen aber ist sie eine eigenständige Neuschöpfung, die sich auch die Vorzüge der aramäischen Konsonantenschrift zu eigen zu machen versuchte. Das Zeicheninventar (vgl. Abb. 2) umfaßt - neben einigen (nicht konsequent benutzten) Wortzeichen, den Zahlzeichen und zwei Varianten des Worttrenners - 36 Lautzeichen, die zu vier Gruppen gehören: 1. reinen Vokalzeichen (*a*, *i*, *u*), 2. Konsonantenzeichen mit inhärierendem *i*-Vokal, 3. solchen mit inhärierendem *u* sowie, mehrheitlich, 4. solchen mit entweder inhärierendem *a*-Vokal oder bloßem konsonantischem Wert (*ba* oder *b* usw.). Die Ambiguität dieser letzten Gruppe, überhaupt der unsystematische Aufbau des Zeicheninventars (in dem n^i, t^i usw. fehlen) macht eine Vielzahl von "Schreibregeln" nötig, die für die Wiedergabe bestimmter Lautfolgen beachtet werden mußten, aber nicht jede Mehrdeutigkeit ausschließen konnten. So sind etwa Langvokale (mit Ausnahme von -*ā*- im Wortinnern) nicht sicher erkennbar, auslautende /-ī/ und /-ū/

---

[19] Dessen maßgebende Ausgabe ist jetzt die von Rüdiger Schmitt, *The Bisitun Inscriptions of Darius the Great. Old Persian Text*, London 1991 (erschienen als Band *I/I/Texts I* des *Corpus Inscriptionum Iranicarum*).

durch *-i-y* bzw. *-u-v* geschrieben, Diphthonge nur teilweise von einfachen Vokalen unterschieden, Nasalkonsonanten in antekonsonantischer Position praktisch nicht bezeichnet[20] und ähnliches mehr, das zur Folge hat, daß kaum eine belegte Form wirklich eindeutig zu interpretieren ist.

Aus den gegebenen Möglichkeiten ist durch philologisch-sprachwissenschaftliche, meist etymologische Analyse die richtige auszuwählen, gewöhnlich indem man das avestische oder altindoarische, das mittel- oder neupersische Gegenstück oder auch einmal das Zeugnis der anderssprachigen Inschriftenversionen oder sonstiger "Nebenüberlieferung" zum Vergleich heranzieht. Ein triviales Beispiel soll dies für eine ganz geläufige Form veranschaulichen: Während avest. *astĭ* "ist" durch die Avestaschrift fast eindeutig wiedergegeben wird[21], bestehen für altpers. *a-s^{a}-t^{a}-i-y^{a}* "ist" theoretisch 72 Lesungsmöglichkeiten: für *a* vier (*a*, *ā*, *an*, *ān*), für *s^{a}* drei (*s*, *sa*, *san*), für *t^{a}-i* drei (*ti*, *tī*, *tai*)[22] und für *y^{a}* zwei (*y*, *ya*), insgesamt also 4 x 3 x 3 x 2 = 72. Daß die Interpretation als "*astiy*", konventionelle Schreibung für /asti/ (vgl. oben), die einzig richtige ist, kann man nur deshalb sicher behaupten, weil ved. *ásti*, avest. *astĭ* die Vorläuferformen als indoiran., iran. **ásti* erweisen, mittel- und neupers. *ast* die Fortsetzung bilden und innerhalb dieser Kette eine Alternative zu *asti* somit nicht gegeben ist. Leider will nur nicht jede Formenbestimmung so einfach gelingen.

Ein besonders komplexes Problem der Laut- und Schriftgeschichte betrifft das silbische /r̥/, "Allophon" zu /r/ in der Stellung zwischen Konsonanten und anlautend vor Konsonant: Es ist im Altpersischen erhalten, wahrscheinlich als [ər] gesprochen worden, aber in der Schrift nur behelfsweise bezeichnet, nämlich wie die Folge /ar/ durch das *r*-Zeichen. Um silbisches /r̥/ erweisen zu können, bedarf es deshalb morphologischer Indizien (Wurzelschwundstufe in *kr̥ta-* "gemacht" = av. *kərəta-*, ved. *kr̥tá-*) oder - ich erinnere an das eben diskutierte Beispiel *asti* -

---

[20] Die beiden letztgenannten Konventionen bedeuten einen empfindlichen Mangel, da sich so in Verbalformen weder /-ti/ von /-tai/ (Aktiv von Passiv) noch /-ti/ von /-nti/ (Singular von Plural) unterscheiden läßt.

[21] Wie oben angeführt wurde, ist die Schreibung des Auslautvokals konventionell geregelt und ist altavest. *-ī*, jungavest. *-i* generalisiert.

[22] Eine Lautfolge */taī/ ist systemwidrig.

etymologischer Gleichungen mit Vorstufen oder Fortsetzern wie bei *v-z-r-k-* "groß" (das wegen *-ur-* in neupers. *buzurg* als *vazrka-* anzusetzen ist) oder bei *a-r-š-t-i-* "Speer" (das wegen ved. *ṛṣṭí-* ebenso *ṛšti-* ist); im Anlaut lassen auch elamische Wiedergaben deutlich altpers. /r-/ erkennen, das anders als /ăr-/ durch *ir-* reflektiert ist.

Bei einzelnen Konsonantengruppen zeigt das Altpersische einen weiter als sonst im Altiranischen fortgeschrittenen Entwicklungszustand. Dialektologisch bedeutsam ist, wie schon in Teil I, S. 25 ausgeführt, insbesondere der Wandel von uriran. **ϑr* > altpers. *ç* (womit ein dem *s* relativ ähnlicher Laut gemeint ist), etwa in altpers. *puça-* "Sohn" (> mittelpers. *pus*) = avest. *puϑra-*, der das Altpersische deutlich vor allem vom Medischen abhebt. Gleiches gilt auch für die Entwicklung von uriran. **tsv* > altpers. *s*, etwa in altpers. *asa-* "Pferd" = avest., med. *aspa-*, wo das Altpersische überhaupt für sich steht.

Das Phänomen der Epenthese, das für das Avestische so charakteristisch ist, läßt sich im Altpersischen der Königsinschriften nicht nachweisen. Die aus der Nebenüberlieferung vorgelegten Belege dürften, soweit sie überhaupt anzuerkennen sind - ich selbst habe hier starke Bedenken -, eher der gesprochenen altpersischen Umgangssprache als der inschriftlich verwendeten Hochsprache zuzuweisen sein. Neben solchen "spontanen" Lautveränderungen finden sich nämlich auch Züge fortgeschrittener Sprachentwicklung (gewissermaßen "frühmittelpersischen Typs") auffallend häufiger in dem Sprachgut der Nebenüberlieferung als auf den altpersischen Inschriften selbst.

Das ererbte (und im Avestischen noch bewahrte) System von acht Kasus erscheint im Altpersischen reduziert, weil zum einen der Dativ völlig aufgegeben und dessen Funktion vom Genetiv mit übernommen worden ist und zum anderen formale Unterscheidungen verwischt worden und dadurch Formen zusammengefallen sind, etwa Gen.(-Dat.), Abl., Lok. und Instr. im Singular der *ā*-Stämme.

Auch beim Verbum zeigt das Altpersische zahlreiche grundlegende Neuerungen und Umbildungen, sowohl auf der Inhaltsseite, etwa wenn es die Aspektopposition zwischen Aorist und Imperfekt praktisch aufgehoben hat, wie auch auf der Ausdrucksseite, etwa durch die Passivbildung mit dem (wie im Avestischen) ererbten Stamm indoiran. **-ya-*, der hier aber Aktivendungen und vollstufige Wurzel zeigt (*akariya* < **a-kar-ya-t* "wurde verarbeitet" gegenüber ved. *kriyá-te* "wird getan"

und avest. *kir-iia-*). Als Ersatz für das alte Perfekt, das nur in einer Optativform fortlebt (altpers. *caxriyā* "er hätte gemacht"), hat das Altpersische, um eine vollendete Handlung oder den dadurch erreichten Zustand zu bezeichnen, eine periphrastische Konstruktion aus dem Verbaladjektiv (bzw. Passivpartizip) auf *-ta-* und dem Hilfsverbum *as-* "sein" (dessen Form *asti* aber gewöhnlich erspart wird) eingeführt, die man "Neoperfekt" nennen kann: z.B. *ima, taya manā kṛtam* "dies (ist), was (*taya*) von mir (Gen.-Dat. *manā*) getan (worden ist)", d.h. "... was ich getan habe". Diese Ausdrucksweise mit der Bezeichnung des Agens im Gen.-Dat. lebt im Mittelpersischen wie in vielen neuiranischen Sprachen und Dialekten weiter und wird heute gewöhnlich als "Ergativkonstruktion" bezeichnet: mittelpers. *man kard* "ich machte". Im Neupersischen ist sie zu *man kard-am* umgebildet worden, indem die gewöhnlichen aktiven Personalendungen darantraten. Derartige Neuerungen, deren ich einige genannt habe, sind es, die das Altpersische teilweise als sehr "rezent" erscheinen lassen und die ihm, nicht zuletzt im Vergleich mit dem Avestischen und dem Altindoarischen, das Aussehen eines - als Paradoxon formuliert - "alten Mittelpersisch" verleihen.

Aus dem Bereich der Syntax sei auf eine Ausdrucksweise hingewiesen, die avestische Entsprechungen hat, die aber vor allem die weitere persische Sprachgeschichte durchzieht: Bei bestimmten Relativkonstruktionen hat das Relativpronomen altpers. *haya-* (nur Nom. Sing. mask./fem.) bzw. *taya-*, das durch Univerbierung aus korrelativischen Verbindungen von Demonstrativum (indoiran. **sá-/tá-*) und Relativum (indoiran. **yá-*) neu gebildet ist, die Funktion eines bloßen Artikels, um Attribute verschiedener Art anfügen zu können: z.B. Nom. *Gaumāta haya magušˇ* "Gaumāta der Mager", Akk. (mit sog. Kasusattraktion) *Gaumātam tayam magum* "Gaumāta den Mager" usw. (vgl. avest. *Miθrō yō vouru.gaoiiaoⁱtišˇ* "Mithra der weite Rinderweiden besitzende"). Derartige Konstruktionen haben im Mittelpersischen ihren Verwendungsbereich stark erweitert: Die Relativpartikel *ī* verknüpft Substantive mit weiteren Nomina oder mit Wortgruppen, und wo sie ein Genetivattribut bezeichnet, bietet sie zugleich Ersatz für den gegenüber dem Altpersischen eingetretenen Endungsverlust. Letztlich liegt diese relativische Konstruktion auch der neupersischen Iżāfat-Konstruktion mit *-e* zugrunde (z.B. *yāl-e asb* "Pferdemähne", *sag-e man* "mein Hund").

Im Wortschatz des Altpersischen kann man, obwohl dieser bekanntlich nur sehr bruchstückhaft bezeugt ist, als lexikalische Besonderheiten dieser Sprache beispielsweise die gewöhnlichen Verben für "sprechen" und

"hören" ausmachen: Für "sprechen" sind die Verben ererbt, die in avest. *vac-* (= ved. *vac-*) und *mrū-* (= ved. *brū-*) vorliegen; demgegenüber verwendet das Altpersische *gaub-* (im Medium "sich nennen"), das zu sogd. γwβ- "preisen" gehört, und dieser Stamm lebt in mittelpers. *gō(w)-*, *guftan*, neupers. *gū(y)-*, *goftan* fort. Auch für "hören" bietet das Altpersische keinen Fortsetzer des Erbwortes iran. **tsru-* (> avest. *sru-*) = ved. *śru-*, sondern *ā-xšnu-* "vernehmen", das über mittelpers. *āšnaw-*, *āšnūdan* gleichfalls ins heutige Neupersische gelangt ist (*šenou-*, *šenūdan*).

Im altpersischen Wort- und Namenschatz fällt der hohe Anteil von dialektfremden Formen auf. In einem Vielvölkerstaat wie dem Achaimenidenreich ist dergleichen aber nicht verwunderlich. Eine besondere Rolle spielen darunter die medischen Lehnwörter des Altpersischen, die ihre historische Begründung darin finden, daß die Perser, die bis auf Kyros II. unter deren Oberherrschaft gestanden hatten, sich dann als Erben der Meder gefühlt haben. Die Sachgebiete, in denen solche Medismen gehäuft vorkommen, sind etwa die von Königtum und Hofverwaltung, Militärwesen und Rechtsprechung.

Der Nachweis dafür, daß bestimmte Termini aus dem Medischen stammen, fußt jeweils auf lauthistorischen Kriterien, obwohl die festgestellten, dem Altpersischen fremden Lautentwicklungen meist nicht speziell medisch sind, sondern auch in anderen altiranischen Dialekten vorkommen. Eine Vielzahl solcher lokaler Sprachen und Dialekte muß neben Avestisch und Altpersisch in Alt-Iran existiert haben, wie sich aus der Analogie zu der Sprachenvielfalt, die in mitteliranischer Zeit auch bezeugt ist und in Teil III dargestellt wird, ebenso ergibt wie nach Ausweis übereinstimmender Eigenbenennungen von Sprachen wie "Parthisch" oder "Sogdisch" in parthischen bzw. sogdischen Texten mit den Namen von Volksgruppen, hier der Parther und Sogder, die für das Achaimenidenreich bezeugt sind.

Die grundlegenden Erkenntnisse auf dem Gebiet der iranischen Dialektologie sind aufgrund der mitteliranischen Verhältnisse anhand der zwei- bzw. dreisprachigen Sāsānideninschriften und der in mehreren Sprachen vorliegenden manichäischen Texte gewonnen und dann durch die neuiranischen Gegebenheiten bestätigt worden. Für die altiranische Periode läßt sich dieses Bild leider nur vereinzelt durch isolierte Wörter oder Namen und die daraus abzuleitenden lauthistorischen Fakten er-

gänzen[23]. Die wesentlichen allgemeineren Gesichtspunkte sind schon in Teil I, S. 24ff. angesprochen worden.

Mit Dialektverschiedenheiten bereits innerhalb des Altpersischen hat man deshalb zu rechnen, weil der Dialekt, der dem Mittelpersischen der manichäischen Texte (aus denen der tatsächliche Lautstand am besten zu erkennen ist) zugrunde liegt, in einzelnen Punkten von der achaimenidischen Inschriftensprache abweicht, etwa darin, daß uriran. **hu-* nicht wie in dem Standarddialekt der Inschriften das *h-* verloren hat: altiran. **huška-* "trocken" (= avest. *huška-*) wird durch inschriftl.-altpers. *uška-*, aber dialektal **huška-* > mittelpers. *hušk* (nicht **ušk*) fortgesetzt.

Das Medische, das als die Sprache jenes Volkes, das zuerst ein von Iraniern getragenes Reich begründet hat, historische Bedeutung erlangte, ist nur indirekt in Spuren zu erschließen. Dabei muß der Nachweis mit Wortformen geführt werden, die ein für das Medische auch tatsächlich bezeugtes Dialektmerkmal enthalten. Aus der von Herodot ausdrücklich als "medisch" bezeichneten Form σπάκα "Hündin" läßt sich med. **spaka-* erschließen, während mittel-, neupers. *sag* "Hund" auf altpers. **saka-* führen. Das Nebeneinander von altpers. *s* gegenüber avest. und (wie hier) med. *sp* als Fortsetzer von uriran. **tsv* und letztlich idg. **k'ɣ* ist dabei durchaus regelmäßig. Ganz entsprechend findet man nun bei dem Wort für "Pferd" nebeneinander *asa-* und *aspa-*Formen, auch innerhalb des Altpersischen: dabei ist aber *aspa-* beschränkt auf die zwei Personennamen *Aspacanah-* und *Vištāspa-* sowie das formelhafte Epitheton *uv-aspa-* "mit guten Rossen", die alle in irgendeiner Weise traditionsverhaftet sein und daher einem anderen Dialekt angehören können, während *asa-* als selbständiges Wort und in Komposita lebendig ist und somit dem Altpersischen angehört, - in vollem Einklang mit dem, was bei **spaka-*/**saka-* festgestellt werden konnte.

Indem man andere Formenpaare, auch Varianten zwischen den verschiedenen Inschriftenversionen und in sonstiger Nebenüberlieferung, an solche unumstößliche Beispiele anschließt, kann man weitere lautgeschichtlich entstandene Entsprechungspaare dem Medischen und Altpersischen zu-

---

[23] Über altiranische Dialektvielfalt und die Methoden der Erforschung dieser Fragen vgl. Rüdiger Schmitt, "Andere altiranische Dialekte", in: *CLI*, S. 86-94; ferner zusammen mit ausgewählten Demonstrationsbeispielen für den Gesamtbereich des Altiranischen, Rüdiger Schmitt, "Zur Ermittlung von Dialekten in altiranischer Zeit", *Sprachwissenschaft* 9 (1984), S. 183-207.

schreiben. Die Zuweisung an das Medische bedarf aber jeweils eines festen Anhaltspunktes in der Überlieferung und einer meist komplexen (kultur)historisch-geographisch-dialektologischen Beweisführung. Manche bisher für das Medische in Anspruch genommene Erscheinungen und Wortformen genügen diesen Anforderungen denn auch nicht; etwa der Königstitel altpers. *xšāyaϑiya-* mag zwar aus dem Medischen entlehnt sein, muß aber nicht zwingend als Entlehnung verstanden werden.

Auch innerhalb des Überlieferungskomplexes des Avestischen lassen sich Dialektverschiedenheiten ausmachen, schon für einen Teil der Divergenzen zwischen Alt- und Jungavestisch, aber auch sonst aufgrund lautgeschichtlich entstandener Dubletten innerhalb des Avesta-Corpus. Das Beweisverfahren gleicht zwar grundsätzlich dem zur Bestimmung der altpersischen "Medismen" angewendeten, führt aber nicht zu einer Lokalisierung der Sonderformen und ist deshalb dialektologisch irrelevant. Eine Ausnahme bilden nur geographische Namen, da diese sich in aller Regel eher räumlich fixieren lassen. Dies gilt zum Beispiel für den Namen Arachosiens (der Landschaft um das heutige Qandahār), dessen avestische Form Akk. *Haraxᵛaⁱtīm* nämlich eine lautgeschichtliche Sonderentwicklung aufweist, *-xᵛ-* statt normalem *-ηᵛh-* < iran. **-hv-*. An diese Form, die zuerst Karl Hoffmann[24] als einen in die Avesta-Überlieferung eingedrungenen Arachotismus zu verstehen gelehrt hat, sind vermutungsweise weitere Zeugnisse und Dialektmerkmale des Arachotischen angekoppelt worden.

Ein Problem für sich bieten, schon aus räumlichen Gründen, die Zeugnisse, die für die Nomadenstämme des ukrainisch-südrussischen Steppengürtels, für Skythen, Sarmaten usw., überliefert sind. Viele Fragen der ethnologisch-geographischen Einordnung dieser Stämme und der Untergliederung und Schichtung der Sprachzeugnisse lassen sich hier nicht endgültig klären. Der ältesten, zweifellos altiranischen Schicht gehören praktisch nur die Nachrichten Herodots in dem Skythen-Exkurs seines Geschichtswerkes an. Dort werden - auf diese wenigen Hinweise will ich mich hier beschränken - Skythenkönige mit den Namen ᵓΑριαπεῖθης und Σπαργαπεῖθης genannt, die von ihrer Laut- und Wortstruktur her auf einer Stufe stehen mit achaimenidischen Namen wie ᵓΑριαρᾰ́μνης, ᶜΥστᾰ́σπης und andere.

---

[24] Vgl. Hoffmann, "Avesta".

Ein Name allerdings, der gewöhnlich für skythisch gilt, hat mit dieser Sprache nichts zu tun, der des "Schwarzen Meeres", griech. Πόντος Ἄξεινος < iran. **Axšaina-* "Schwarzes (Meer)". Da dieser Name eindeutig in ein System gehört, das die Himmelsrichtungen symbolisch durch Farbwörter bezeichnet, und deshalb das "nördliche Meer" meint, muß er von einem Volk stammen, das weiter südlich saß: Dies sind nach meiner Überzeugung[25] die Perser zur Achaimenidenzeit (während der dieser Name ebenso wie der des "sogenannten Roten Meeres" als des "südlichen Meeres" erstmals belegt ist), in deren Weltbild dies auch gut paßt. Nicht in Frage kommen jedoch die Skythen.

Teil III: "Die mitteliranischen Sprachen" folgt in SPEKTRUM IRAN 9,4/1996.

---

[25] Vgl. vorderhand Rüdiger Schmitt, "Namenkundlicher Streifzug ums Schwarze Meer", in: *Sprachwissenschaftliche Forschungen. Festschrift für Johann Knobloch*, Innsbruck 1985, S. 409-415.

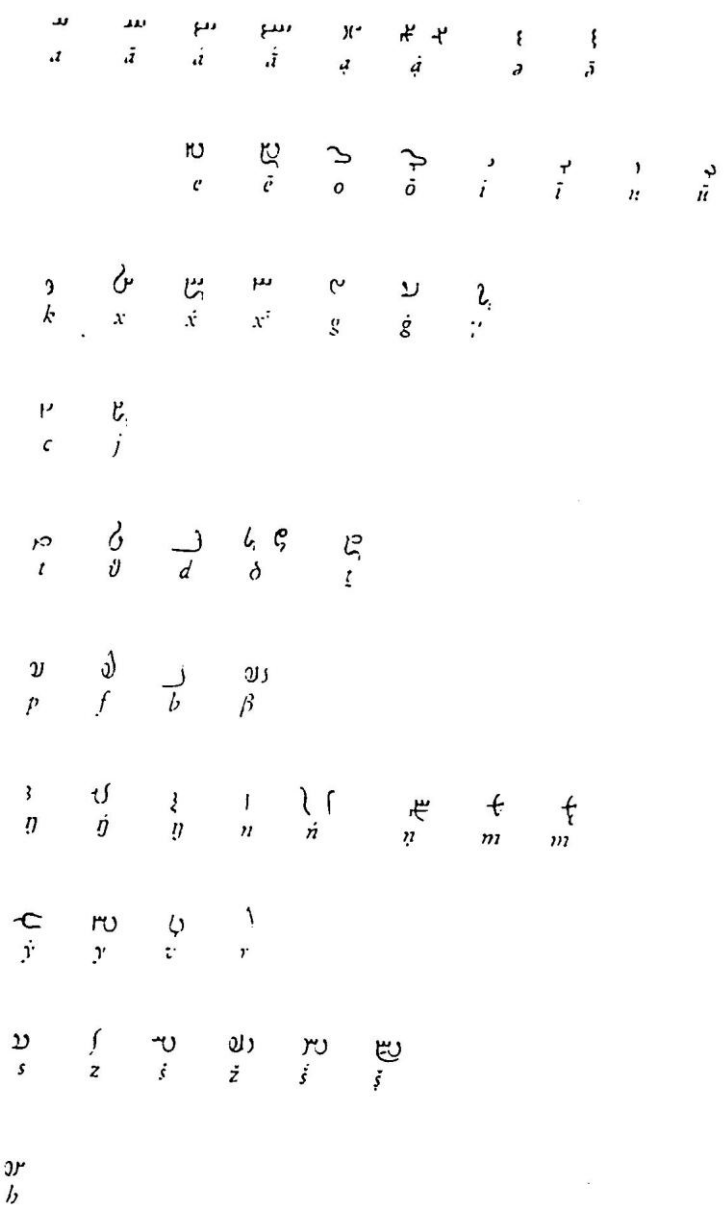


Abb.1: Avestaschrift (vgl. S. 7 Anm. 5)



Abb.2: Altpersische Keilschrift (vgl. S. 22 Anm. 17)